Gehörnte Tongebilde aus bronzezeitlichen Siedlungen des Freiburgerlandes im Lichte anderer schweizerischer und ausserschweizerischer Funde

Autor(en): **Maringer, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **50 (1960-1961)**

PDF erstellt am: **20.04.2021**

Persistenter Link: http://doi.org/10.5169/seals-337973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gehörnte Tongebilde aus bronzezeitlichen Siedlungen des Freiburgerlandes im Lichte anderer schweizerischer und außerschweizerischer Funde

JOHANNES MARINGER

Das Freiburger Museum (Musée d'Art et d'Histoire) birgt in einem Schrank mit bronzezeitlichem Fundgut zwei Bruchstücke sog. « Mondbilder » aus gebranntem Ton. Beide stammen aus Pfahlbaustationen des Freiburgerlandes, das eine aus Steffis am See, das andere aus Muntelier, Seebezirk. Welchem Verband wertvoller Denkmäler und Dokumentation bronzezeitlicher Geistigkeit sie zugehören, wird durch die Nachbildung eines im Landesmuseum Zürich aufbewahrten und auf dem Ebersberg im Kt. Zürich gefundenen Prachtstückes vor Augen geführt, das über den eher unscheinbaren Freiburger Stücken auf dem Schrank ausgestellt ist. Das 28 cm hohe und 43 cm maximal breite Exemplar vom Ebersberg weist eine augenfällige Ähnlichkeit mit der liegenden Mondsichel auf, hier auf einem ovalrunden Fuß ruhend. Das Original ist aber nicht wie die meisten « Mondbilder » aus Ton, sondern besteht aus einem einzigen Stück rötlichen Sandsteins. Es ist auf einer Seite verziert. Auch die Freiburger Bruchstücke zeigen nur auf einer Seite Verzierungen, was ihnen eine frontale Schauseite verleiht.

Aus der Station Muntelier befinden sich zwei weitere Exemplare in den Sammlungen des Bernischen Historischen Museums. Eines ist wiederum fragmentarisch, das andere aber ist rekonstruiert und hat eine Höhe von 11 cm und Breite von 38 cm. Beide haben verzierte Vorderseiten [1]. Dem möglichen Vorkommen weiterer Freiburger Stücke in an-

[1] Nr. 9665 und 9666. Die verdienstvolle Arbeit von N. PEISSARD (Carte archéologique du Canton de Fribourg, Fribourg 1941) gibt leider keine Angaben über das Fundgut der einzelnen Stationen, namentlich über Funde von « Mondbildern ».

deren Museen, etwa in Steffis am See selbst, in Murten, Biel oder Zürich, konnte der Verfasser nicht nachgehen.

Die ersten Funde gehen in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in die Pionierzeit der schweizerischen Pfahlbauforschung zurück. Den nachfolgenden Jahrzehnten gehört auch die Mehrzahl der Fundstücke an [1]. Heute sind derartige Funde viel rarer. Zumeist sind die « Mondbilder » nur in Bruchstücken geborgen worden, die aber in nicht wenigen Fällen eine Zusammensetzung oder Rekonstruktion erlaubten. Trotz beachtlicher Vielfalt nach Größe, Form und Verzierung läßt sich als Grundform ein barren- oder bankförmiges Gebilde mit zapfen- oder hörnerartigen Enden erkennen. Neben plumpen, massiven, rohgeformten Stücken kommen leichtere, wohlgeformte bis zierliche Exemplare vor. Sie haben oft geringe Standfläche, einige besitzen Füßchen zum Aufstellen, andere Hohlformen zum Aufstecken. Sie zeigen die speziell geformten, gehörnten Enden, die manchmal elegant eingeschwungen sind. Körper und die hohen Enden sind zudem oft verziert, in der Regel aber nur auf einer Seite. In diese große Gruppe ordnen sich auch die angeführten Freiburger Stücke ein, denn sie sind ausgesprochen flach mit geringer Standfläche, auf nur einer Seite verziert, wenn auch die Enden nur schwach ausgebildet erscheinen. Während bei den schweren, rohgeformten Stücken eine praktische Funktion naheliegt, muß bei den anderen angesichts ihrer wohlgebildeten Form, Verzierung und geringen Standfläche der Gedanke an vielleicht kultische oder verwandte Bestimmung sich aufdrängen. Das Material ist mehrheitlich gebrannter Ton, doch sind auch Exemplare aus Stein [2] und selbst aus Holz [3] gefunden worden. Fast zur Gänze stammen die bis jetzt vorliegenden Stücke aus Pfahlbaustationen, nur vereinzelt aus Landsiedlungen [4].

Diese Fundgruppe ist erstmals vor 50 Jahren von dem derzeitigen Berner Prähistoriker Otto Tschumi unter dem Titel « Vorgeschichtliche Mondbilder und Feuerböcke » eingehend behandelt worden [5]. Tschumi

Eine deutsche Ausgabe ist übrigens enthalten in « Beiträge zur Heimatkunde » XVII, 1943-45. – Bei der Suche der Fundstücke im Freiburger und Berner Museum war mir Fräulein Hanni Schwab, Sekundarlehrerin, behilflich, der ich hier noch meinen besten Dank aussprechen möchte.

[1] Siehe « Pfahlbauberichte » in : Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

[2] So am Ebersberg Kt. Zürich, in Mörigen am Bielersee und Burgäschi, Kt. Bern.

[3] Mörigen am Bielersee.

[4] Ebersberg, Kt. Zürich, und Kestenberg bei Möriken, Bez. Lenzburg, Aargau.

[5] Beilage zum Jahresbericht des Historischen Museums in Bern 1911, Bern 1912 ; zit. Tschumi 1912.

gelangte zu einer Dreiteilung der Schweizer Fundstücke: in Feuerböcke, also ein praktisches Herdgerät, in Votivfeuerböcke, die zu Weihezwecken dienten, und in Mondbilder, die Kultgegenstände darstellen. Die mehr rohgeformten Stücke mit schwach angedeuteten Spitzen und breiten Standflächen, die meistens auch Spuren nachhaltiger Feuerung aufweisen, sollen Feuerböcke sein, die bald einzeln, bald paarweise an den Herdstellen Verwendung fanden. Jene mit geringer Standfläche und ebenfalls schwach angedeuteten Spitzen seien Nachbildungen der eigentlichen Feuerböcke, Votivstücke. Hingegen die mit stark entwickelten, geschweiften Hörnern und meist mit Standfuß, deren einwärts gebogene Hörner jegliche praktische Verwendung ausschließen, können nur kultische Objekte darstellen [1].

Die Bezeichnung « Mondbilder » war bereits 1858 von dem Pionier der Pfahlbauforschung, Ferdinand Keller, geprägt worden [2], der damit der Verehrung des Mondes dienende Kultgegenstände meinte [3]. Des öfteren kann man in der Fachliteratur auch die Bezeichnung « Mondhörner » antreffen [4], die präziser die formale Ähnlichkeit ausdrückt. Der lunarkultische Charakter kommt eindeutiger in der Bezeichnung « Mondidole » zum Ausdruck, der aber nicht am schweizerischen Fundmaterial gebildet worden ist, sondern an einer jüngeren Fundgruppe in Ungarn (Ödenburg, Hallstattzeit). Dort zeigen sich die Hörnerenden oft in Tierköpfe ausgestaltet, wodurch diese Gebilde nach O. Müller [5] mehr auf Idole als auf Bilder hinweisen.

Die Interpretation der schweren, rohgeformten Exemplare als Feuerböcke, sofern einzeln gebraucht, beruht auf einem volkskundlichen Vergleich. R. Meringer [6] wies auf das altertümliche Feuerroß, ein Herdgerät ähnlicher Form, in Bauernhäusern des Salzkammergutes hin, auf dem beim Kochen die brennenden Scheiter von einer Seite her aufliegen. Für die paarweise Verwendung hat man die eisenzeitlichen und jüngeren Feuerhunde oder Feuerböcke mit aufliegenden Bratspießen als Beleg herangezogen [7]. Allerdings sind schon Tonbänke, einmal mit Einkerbun-

[1] Tschumi 1912, S. 44.

[2] 2. Pfahlbaubericht, Zürich 1858, S. 147.

[3] Tschumi 1912, S. 5.

[4] So bei Dr. Th. Ischer, Die Pfahlbauten des Bielersees, Biel 1928, S. 128; zit. Ischer 1928.

[5] Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXI, 1891, S. 183.

[6] R. Meringer, Das Bauernhaus und dessen Einrichtung. Mittl. d. anthropol. Ges. in Wien, XXI, 1891, S. 101-152.

[7] Tschumi 1912, S. 27-36.

gen, aus endneolithischer Zeit als « Bratspießhalter » bezeichnet worden [1]. Die Bratspieße können dann nur aus Holz gewesen sein [2]. Die Richtigkeit der Deutung auf Feuerböcke hat man nicht zuletzt darin erblickt, daß an den meisten der Fundstücke Spuren nachhaltiger Feuerung bemerkt wurden [3].

So weisen also diese Gebilde der bronzezeitlichen Schweiz [4] eine doppelte Aussage auf, eine die dem alltäglichen profanen Lebenskreis seiner vorgeschichtlichen Bewohner angehört und eine weitere angeblich kultischer, religiöser Sinngebung.

Bis heute gibt es aber aus der ganzen Schweiz noch keinen in situ gemachten oder Situationsfund, der diese Gebilde an einer bronzezeitlichen Herdstelle oder an einem Hüttenplatz, der als kultische Nische gedeutet werden könnte, gezeigt hätte. Bei Pfahlbauten, aus denen ja die meisten Funde stammen, ist eine solche Fundsituation infolge Einbrechens des Bodens bei Brandkatastrophe, anderer Zerstörung oder Zerfall kaum je zu erhoffen. Aus den wenigen Landsiedlungen mit Funden liegt aber auch noch kein derartiger Fall vor. Einige Pfahlbaustationen haben eine verhältnismäßig große Zahl von « Mondhörnern » geliefert [5], so daß daraus gefolgert wurde, wohl jede Hütte müsse solche Gebilde enthalten haben [6]. Andererseits sind sie nie in Gräbern jener Zeit gefunden worden, so daß auch von dorther kein Licht auf sie fällt.

Außerhalb der Schweiz kennen wir aber mehrere Fundgebiete mit gleichartigen Tongebilden, die zum Teil auch gleichen Alters sind, zum Teil aber jünger, vornehmlich hallstattzeitlich. Dort sind sowohl Wohnstätten- wie Grabfunde belegt.

Schon früh sind die im minoischen Kreta angetroffenen Weihehörner (horns of consecration) zum Vergleich herangezogen worden [7]. Die kreti-

[1] Tschumi 1912, S. 29 und Fig. 9 : Fund aus Lengyel, Ungarn. Ders., Urgeschichte der Schweiz, Frauenfeld und Leipzig 1926, S. 184 : Funde aus Sesklo, Thessalien.

[2] Hugo Mötefindt in : Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte (zit. Ebert RL), II, S. 126.

[3] Tschumi 1912, S. 44.

[4] Ein Fund angeblich aus dem steinzeitlichen Pfahlbau von Burgäschi : Tschumi 1912, S. 44.

[5] In der Pfahlbaustation Nidau am Bielersee wurden über zwei Dutzend gefunden, nach Tschumi 1912, S. 6.

[6] Bereits Ferd. Keller machte diese Folgerung, nach Tschumi 1912, S. 6. So auch A. Schenk, La Suisse préhistorique, Lausanne 1912, S. 325.

[7] R. Paribeni, Corni di consecrazione nella prima età del ferro europea. Bullettino di Paletnologia Italiana, 1904, S. 309.

schen Gebilde sind aus Stein, Stuck, Ton und mitunter weiß bemalt und verziert. Sie variieren in der Größe von Miniatur- bis Riesenexemplaren. Eines, von dem freilich nur die Basis gefunden wurde, hatte eine Breite von 2 m, seine Höhe wird auf 2,20 m geschätzt [1]. Ihr Kultcharakter steht außer Frage, wie vor allem ein Fund in der « Doppelaxtkapelle » des Palastes zu Knossos zeigt. Dort fanden sich zusammen mit Idolen zwei dieser Weihehörner auf einer Bank an der Rückwand. An einem war eine kleine Doppelaxt aus Steatit angelehnt (daher der Name des Raumes), doch ist das Loch in dessen Basis zu groß, als daß diese Doppelaxt darin aufgesteckt gewesen sein könnte. Wie kretische Siegelbilder der gleichen Zeit zeigen, waren in den Öffnungen manchmal eine Doppelaxt, manchmal Zweige, ein Baum oder auch eine Libationskanne gesteckt. Eine Gemme aus Kydonia zeigt sogar eine Göttergestalt an dieser Stelle. Andere Siegelbilder zeigen Hörnerpaare in einem Gebäude stehend oder als Bekrönung darauf gesetzt. Auf dem berühmten Sarkophag von Hagia Triada findet sich ganz rechts hinter dem Altar und der Säule mit einer Doppelaxt eine Konstruktion, die entweder einen Tempel oder die Einhegung eines heiligen Baumes, der darüber sich erhebt, darstellt ; sie ist von vier nebeneinandergestellten Hörnerpaaren bekrönt [2]. Wie Nilsson, einer der besten Kenner der ägäischen Religion, hervorhebt, bedeuteten die Doppelhörner im minoischen Kreta ein Kultgerät, nicht einen Kultgegenstand [3], also nicht Sinnbilder etwa eines Mond- oder Stiergottes [4]. Sie waren auch nicht eigentliche Altäre trotz der Einstecköffnung, sie wurden vielmehr selbst auf einen Altar (vgl. Altarbank in der « Doppelaxtkapelle »), aber auch in oder auf ein sakrales Gebäude gestellt. Sie waren, wie die von ihrem Entdecker, Sir Arthur Evans, geprägte Bezeichnung « horns of consecration » sagt, der Platz der Konsekrierung, wo Kultgegenstände, also eigentliche Objekte der Verehrung, wie die Doppelaxt, Baum, Zweig, oder andere Kultgeräte, wie die Libationskanne, hingestellt wurden. Auch ein Gott konnte diesen Platz einnehmen.

Ganz dunkel ist aber nach Nilsson ihr Ursprung und alle vorgebrachten Deutungen sind nur Vermutungen [5]. Evans sah den Prototyp in

[1] M. P. Nilsson, The Minoan-Mycenaean religion and its survival in Greek religion, Lund 1950, S. 140.

[2] M. P. Nilsson, Geschichte der griechischen Religion, München 1955 (zit. Nilsson 1955), I, S. 265 und 272.

[3] Nilsson 1955, S. 274.

[4] So Tschumi 1912, S. 25.

[5] Nilsson 1955, S. 275.

Rinderhörnern, noch am Schädel festsitzend. Andere suchten den Ursprung in Ägypten, in dem Kult der Kuhgöttin, der Hathor, oder in dem symbolischen Zeichen für anbetend erhobene Hände, oder in dem Zeichen für zwei Berge und selbst in dem Feuerbock der Vorzeit Zentraleuropas. Nach G. Karo [1] bestätigen die kretischen Funde ebensowenig eine Ableitung aus dem Feuerbock wie aus einem Stierschädel. Es scheint nach ihm eher eine reine Schmuckform vorzuliegen.

Die kretischen Konsekrationshörner treten erst in der Stufe II der mittelminoischen Zeit auf (1850-1700 v. Chr.) und gehören hauptsächlich den spätminoischen Stufen I und II an (1550-1400 v. Chr.). Rein chronologisch genommen, stände nichts einer Ableitung der Schweizer Stücke von dem kretischen Brauchtum entgegen. Doch schon von Paribeni, der zuerst den Vergleich aufnahm, ist der bedeutsame Unterschied zwischen den gerade aufsteigenden kretischen Hörnern und den eingeschwungenen der Schweizer Pfahlbauten bemerkt worden [2]. So könnte die Ähnlichkeit eher zufälliger Natur sein.

Daran ist nicht zu zweifeln, daß kretischer Einfluß in minoischer Zeit oder Bronzezeit weit in das westliche Mittelmeergebiet hinein reichte. So hat man in der frühbronzezeitlichen Station Oficio in der Provinz Almeria, Spanien, auf einem altarähnlichen Bau Konsekrationshörner kretischer Art gefunden. Ferner haben sich auf der Insel Majorca Weiheplättchen aus Blei gefunden mit Darstellungen von Hörnern, auf denen in der Mitte eine Erhöhung auftritt, wie sie auch an den kretischen vorkommt. Demnach ist es nicht zu verwundern, daß auch auf Sizilien gleichartige Funde zutage gekommen sind. In Casteluccio und Monteracello wurden einfache Hörner gefunden, von denen man nur zwei zusammenzustoßen brauchte, um die üblichen kretischen zu erhalten [3]. Sie haben die Form eines auf einer runden Unterlage sich erhebenden Hornes und sind nicht größer als 16 cm. Sie sind nicht allein in Siedlungen angetroffen worden, auch in Nekropolen. Ein auffallender Fund wurde bei Ausgrabung eines bronzezeitlichen Dorfes in Cannatello bei Girgenti von A. Mosso gemacht. Zwischen zwei 5 m voneinander entfernten Hütten kamen Reste einer Pflasterung zutage, auf der u. a. auch drei der oben erwähnten Tonhörner angetroffen wurden. Der Entdecker glaubte in der Anlage einen Hausaltar sehen zu dürfen [4].

[1] G. Karo in : Ebert RL V, S. 392.
[2] Paribeni 1904, S. 309.
[3] Tschumi 1912, S. 26-27.
[4] Ebert RL XII, S. 156.

Ein weiteres Fundgebiet ähnlicher Tongebilde und auch bronzezeitlichen Alters liegt in Südungarn, bei Lengyel. In dortigen Erdwohnungen hat man Tonbänke mit gegabelten Enden gefunden. Einmal fand man ein Exemplar an der Südseite, umgeben von 80 in einem Halbkreis angeordneten Tonpyramiden. In einer anderen Wohnung lagen zusammen mit den Tonpyramiden insgesamt vier Exemplare, gleichfalls mit gabelförmigen Enden und verschieden verziert auf Vorder- und Seitenflächen. Die Tonpyramiden erscheinen als ständige Begleiter der seltsamen Tongebilde [1].

Obgleich ägäische Einflüsse dem Lauf der Donau folgend ihren Weg bis nach Mitteleuropa machten, wird man doch kaum an einen direkten Zusammenhang der ungarischen Funde mit denen Kretas denken dürfen und ebensowenig mit denen der Schweiz. Ihre Fundsituation mag aber den kultischen Charakter der schweizerischen Funde unterstreichen.

In der folgenden frühen Eisenzeit, der Hallstattzeit, da in der Schweiz der Brauch ausgestorben zu sein scheint, treten diese Tongebilde im weiten Umkreis von Norditalien über Süddeutschland, Böhmen, Schlesien und Österreich bis nach Ungarn auf. Vielfach erscheint nun auch eine bedeutsame Veränderung, indem die Enden der Hörner in Tierköpfe, vor allem von Stier und Widder, ausgestaltet werden, angeblich als Folge einer schärferen Erfassung ihrer Bedeutung [2].

Aus norditalienischen Wohnstätten (Bologna und Este) und Gräbern (Golasecca am Lago maggiore), als besondere Beigabe in Urnen, kommen den schweizerischen ähnliche Tongebilde, teils aber mit tierkopfartiger Ausgestaltung. In späteren eisenzeitlichen Brandgräbern treten dann unzweifelhaft Feuerböcke aus Bronze und Eisen auf mit gleichweiser Ausgestaltung der Enden in Tierköpfe [3].

Im nördlichen Umkreis von Süddeutschland bis Schlesien und Ungarn erscheinen gehörnte Gebilde vor allem in hallstattzeitlichen Gräbern, in der Regel exzentrisch auf einer Tonplatte lose oder fest angebracht [4]. Man hat sie als Grabaltäre oder Opferplatten gedeutet [5]. Die isoliert gefundenen Hörnerpaare sollen ursprünglich auf einer Holzplatte gestanden haben. Allem Anschein nach haben sie eine den minoischen Weihehörnern verwandte Bedeutung gehabt.

[1] Tschumi 1912, S. 14-15.
[2] J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, II, S. 476.
[3] Tschumi 1912, S. 30-31.
[4] Ebert RL I, S. 107-108 und VIII, S. 258.
[5] Ebert RL I, S. 107

Die aufschlußreichsten Funde stammen aber aus einem Gebiete, das sich von Niederösterreich bis nach Ungarn hinein erstreckt und als Kalenderberg-Ödenburggruppe bekannt ist. Auf dem Kalenderberg bei Mödling, unweit Wiens, und auf dem Malleitenberg bei Fischau scheinen zwei Herstellungszentren vorzuliegen ; dort hat man massenhaft, in verschiedenster Größe und Form, oft prunkhaft verziert, diese Gebilde gefunden. Ihr Körper ist rechteckig, kreisförmig oder oval profiliert und ruht auf plattenförmigen Füßen, die mit Tierköpfen verziert sind, oder auf zylindrischen, die oft menschenfußartig ausgebildet sind. Die seitlichen Enden sind hornartig aufgebogen und gewöhnlich zu Tierköpfen (Boviden oder Cerviden) ausgestaltet, bei den zeitlich jüngsten Stücken zu Widderköpfen. Manche zeigen an den Füßen Radreliefornamente und auch Vollräder kommen vor [1]. Die paarweise Anbringung der Räder gibt den interessanten Hinweis, daß die Stücke einen fahrbaren Gegenstand, einen auf einem Wagen befindlichen Kultgegenstand darstellen [2].

Aus der Art der Verzierung, die auch hier meistens einseitig ist und aus Reliefleisten, Furchen, konzentrischen Kreisen und Buckeln besteht, die an Umwicklungszier und aufgebundenen Schmuck erinnert, geht deutlich hervor, daß nicht Nachbildungen der Mondsichel vorliegen, sondern solche von Tierhörnern, vor allem des Stieres, später auch des Widders.

Offenbar sind diese Idole aber nur verkleinerte Kopien für den Haus- und Grabgebrauch, Nachbildungen größerer Kultbilder, die selbst aus vergänglichem Stoff waren. Man wird an Holzgerüste, Geflechte oder Lehmfiguren denken dürfen, die vermutlich mit dem geschmückten Kopf und der Haut des geopferten Tieres überzogen wurden. Sie müssen zudem fahrbar gewesen und an Gau- oder Stammesfesten in feierlichem Umzug herumgeführt worden sein. Vielleicht wurden sie danach als Kultbilder bis zum gleichen Feste des nachfolgenden Jahres in einem Zentralheiligtum aufbewahrt. Jeder bemühte sich aber, ein Abbild in gebranntem Ton mit in sein Heim zu nehmen. Es ist daher möglich, daß Heiligtum und Stätte ihrer massenhaften Herstellung dicht beieinanderlagen.

[1] G. Kyrle in : Ebert RL VIII, S. 279-280 ; ders., Prähistorische Keramik vom Kalenderberg bei Mödling (N-Ö) mit besonderer Berücksichtigung der hallstattzeitlichen Mondidole. Jahrbuch für Altertumskunde der K. K. Zentral-Kommission für Kunst und historische Denkmale, VI, 1912, S. 221-226 (zit. Kyrle 1912). Ernst von Nischer-Falkenhof, Die « Mondidole » des Oberleiser Typus und die Kalenderberg-Kultur. Mittl. d. anthropol. Ges. in Wien, LXV, 1935, S. 295-310 (zit. Nischer-Falkenhof 1935).

[2] Nischer-Falkenhof 1935, S. 299.

Nach G. Kyrle, der die Kalenderberggruppe bekannt gemacht und die faszinierende Interpretation gegeben hat [1], handelt es sich bei diesen Miniaturkultbildern aber nicht um eine Weiterbildung der bronzezeitlichen gehörnten Stücke. Er steht damit in Gegensatz zu der Ansicht, die gerade in der tierköpfigen Ausgestaltung eine schärfere Erfassung der Bedeutung der bronzezeitlichen Stücke erblickt [2].

Wenden wir uns nun den schweizerischen Funden wieder zu, so fallen einige deutliche Entsprechungen gerade mit der Kalenderberggruppe ins Auge. Da ist einmal die vorherrschende einseitige Verzierung, dann die Ähnlichkeit der Verzierungsarten, wie die Umwicklungszier, Schnürgehänge, aufgebundener Kranzschmuck, namentlich Flechtzier, die das ganze Gebilde überziehen kann [3]. Diese Verzierungsformen sind unverkennbar von einem andersartigen Vorbild übernommen und die Flechtzier sagt uns, daß die Vorlage oft ein Flechtwerk war, offenbar ein größeres Kultbild, das vergänglich war und schließlich nur für eine begrenzte Zeit diese Funktion erfüllte. Das Vorkommen von Füßchen, zumal in der Vierzahl, dürfte auf ein Kultidol hinweisen, das tiergestaltig war, wohl das eines Stieres oder Rindes, der hörnerartigen Ausbildung der Enden nach zu urteilen. Wohl weist nichts auf ein fahrbares Kultbild hin ; doch konnte ein solches auf einem Traggestell im Umzuge herumgeführt worden sein. So dürften auch auf Schweizer Boden die Funde nichts anderes als verkleinerte Nachbildungen für den Heimgebrauch darstellen. Es darf nicht verwundern, manchmal sehr schablonenhafte Ausführungen anzutreffen mit nur zapfenartigen oder bloß angedeuteten Spitzen. In diese Gruppe reihen sich auch die eingangs genannten Funde aus dem Freiburgerlande ein.

Gegen die Annahme von Feuerböcken, auch als Votivstücke, steht namentlich die Feststellung, daß der massivere Körper immer weniger gut durchgebacken ist als die Hörner. Hätten diese Stücke als Herdgeräte oder Kultbilder ihren Platz an der Herdstelle gehabt, so müßte die ständige Erhitzung auch die ursprünglich weniger durchbrannten Mittelpartien gehärtet haben. Gerade sie sind zumeist zerbröckelt und zerfallen und die dünnen Enden und flachere Exemplare stellen die Hauptmasse der Funde dar [4]. Die öfters festgestellten Brandspuren lassen sich

[1] Kyrle 1912, S. 257 ; Ebert RL VIII, S. 279.

[2] J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, II, S. 476.

[3] Siehe Abbildungen in den « Pfahlbauberichten ».

[4] Karl Keller-Tarnuzzer, Mondbilder der Insel Werd-Eschenz – Kultsymbole oder Feuerböcke ? in : 35. Jahrb. d. Schweizerischen Ges. f. Urgeschichte, 1944, S. 142-144.

genugsam durch gelegentliche Berührung mit Feuer erklären, da sie sehr uneinheitlich sind [1], vor allem aber durch Feuersbrünste, nachweislich Hauptursache für die Zerstörung der Pfahlbauten.

Was die Aufstellung dieser häuslichen Kultbilder betrifft, so ist auf altitalische Hausurnen hingewiesen worden, die ähnliche Gebilde als Dachbekrönung zeigen [2]. Die Verzierung scheint aber doch mehr auf Sicht aus der Nähe hinzuweisen. Auch daß die Verzierung nicht immer frontal ist, spricht für ein Kultobjekt, welches man bewegen, umsetzen konnte. So ist ihre Aufstellung im Hütteninnern viel wahrscheinlicher. Wenn bei manchen Exemplaren an den Hornenden Löcher festgestellt wurden [3], so könnten sie zur Aufnahme von gelegentlichem Schmuck, etwa in Form von Blumen, gedient haben.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Bezeichnungen «Mondbilder», «Mondidol» durchaus nicht unzutreffend zu sein brauchen. Für das stark symbolhafte oder mythische Denken der vorgeschichtlichen Menschen mag das bogenförmige Hörnerpaar von Stier oder Rind, wie es die religionsgeschichtliche Forschung für viele alte Völker und ethnologische Gruppen der jüngsten Gegenwart erwiesen hat [4], sehr wohl auch den Mond gemeint haben und der Mond als Himmelstier aufgefaßt und verehrt worden seien. Innerhalb der Kalenderbergkultur ist jedenfalls solch ein Mond/Stier-Kult angenommen worden [5]. Für die bronzezeitlichen Menschen der Schweiz und des Freiburgerlandes können wir ihn jedenfalls nicht ausschließen.

[1] Siehe die Zusammenstellung von Funden mit Angaben über Feuerspuren bei Tschumi 1912, S. 37-41.

[2] Ischer 1928, S. 129.

[3] Tschumi 1912, S. 38.

[4] I. Scheftelowitz, Das Hörnermotiv in den Religionen, in : Archiv für Religionswissenschaft, XV, 1912, S. 451-487, bes. Abschnitt 4 : Die Beziehungen der Götterhörner zum Monde, S. 461-471. Siehe auch Anthropos XXV-XXXVI, 1940-1941, S. 583 (H. v. Sicard).

[5] Nischer-Falkenhof 1935, S. 302-306.